

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 37

**Artikel:** Joggelis Sense [Fortsetzung]

**Autor:** Marti, Ernst

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643855>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 37 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 13. September 1924

## ≈ Sonnenschein. ≈

Von Ed. Spach.

Sonnenschein  
Verklärt die Welt allein.  
Mag noch so bunt sich färben  
Das Laub vor seinem Sterben:  
Des Waldes stille Räume,  
Die goldig braunen Bäume,  
So hold vor dem Vergehen,  
Wie trauern sie und sehn  
Beim Regensturm es wehn  
So trüb und grämlich drein!  
Es fehlt dem schönen Bilde,  
Dem herbstlichen Gefilde  
Der freundliche, der milde,  
Der liebe Sonnenschein.

Sonnenschein  
Verklärt das Herz allein.  
Mag alles uns verlassen,  
Der Wangen Rot verblasen,  
Der Jugend Schmelz verblühen,  
Wie Rosen, die verglühn:  
Was nützen alle Klagen?  
Auch in des Alters Tagen  
Kann froh dein Herz noch schlagen,  
Und glücklich magst du sein.  
Sogar in Silberhaaren —  
Nur mußt du treu dir wahren  
Zu deinen Spätherbstjahren  
Der Liebe Sonnenschein!

## ≈ Toggeli's Sense. ≈

Erzählung von Ernst Marti.

Er stand schwerfällig auf und wollte Mädeli zu sich zerrn; dieses aber floh hinter den Lehnsstuhl, in dem Frau Zwahlen saß und aufbegehrte: „Still da, Uli, bist jetzt nicht mehr in der Feldlagerpinte, wirst auch noch wissen, was bei mir bräuchlich ist.“

Nun ergriff der mit dem Tschako das Wort: „Dein Handharfen-Toggeli, Meitschi, hat unter mir gedient; war zuerst untertan, g'stabelig wie ein junger Hund, aber den haben wir glimpfig gemacht, jetzt ist er ein guter Soldat, so, wie's unsreiner gern hat, stramm im Dienst, daneben eine leichte, lustige Haut, hat alle acht Tage mit einer andern ein Geschleipf... Eh, Meitschi, was machst du für eine Gränne! Er wird doch nicht dein Schatz gewesen sein? Und wenn! So verlernt er wenigstens das Käressieren nicht und kann's um so besser, wenn er heimkommt. Bald wird das nicht der Fall sein. Um Tage, da wir drei in allen Ehren vom Regiment entlassen worden sind, hat er's neu gemacht — gleich für zehn Jahre.“

Von diesem Augenblick an kam sich Mädeli in der Wirtsstube vor wie eine Gefangene in einem Gewölbe, wo durch keine Ritze Licht dringt, wo tausend Hämmer

sausen und dröhnen, daß kein Wort vernehmlich wird. Es merkte kaum, wie die Söldner singend wegtranken, wie der Bergvorstand würdevoll und kopfshüttend aufbrach, wie die Wirtin sagte: „Kannst heimgehen, Mädeli“, und ihm ein Körblein an den Arm stieß.

Erst bei der Kirche gingen dem Mädchen die Augen wieder auf; es sah die Taghelle des milden Frühlingsabends. Wölklein hatten sich mit Rosen angetan, um der Sonne einen würdigen Abschied zu bereiten. Im Widerschein leuchtete die kühngezackte Kette der Gastlosen. Drohend standen die zerrissenen Hörner über den Tiefen, sie sahen aus, als wollten sie jeden Augenblick über den Scheidwald hereinbrechen und unter Trümmern das Berggütlein begraben, das vergebens auf Toggeli, den einzigen Sohn, wartete.

Auf dem Kirchhof war bei einem frischen Grabhügel der Schnee etwas weggescharrt und ein Strauß erster Blümchen, an aperm, geschütztem Raine gepflückt, niedergelegt worden.

Hier blieb Mädeli stehen und schluchzte: „Ach, wenn er daheim gestorben wäre, dann wüßte ich doch, wo er

ist, und die schönsten Blumen wollte ich für ihn finden... jetzt ist er verdorben, schlecht gemacht worden von schlechten Leuten, und wenn er vielleicht noch einmal heimkommt..., gleicht er den drei Fötzeln, die da im Wirtshaus unten so unflätig getan haben... O, dieses Kriegen, das muß doch etwas Wüstes sein!"

## V.

Im reichen Kornland war die Ernte vorbei und es folgten ihr frohe Feste. Dabei übten die Hügelzüge und Berggräte eine besondere Anziehungskraft aus; nach ihnen pilgerte das junge Volk, das des Kampfes in der Niederung auf den heißen, langen Zelgen müde schien und nun freie Höhe Luft einatmen wollte.

Mädeli hatte diesmal wieder zu Läderachs gedingt. Da es sonst die Bäzen gar ängstlich zusammenhielt, setzte es die Meistersfrau fast in Erstaunen, als es den Entschluß kundtat: „Ich will denk auch ein wenig an die Bergtilbi gehen.“

Aus der Gegend des Schlupsf pilgerte zu diesem Be- huse alles auf die Bisegg. Wie nach Rom, so führten dahin aus den verschiedensten Talshäfen alle Wege, so daß sich eine große Menge Volks zu sammeln vermochte und frühzeitig schon ein großes Getümmel entstand. Hell jauchzten die Ankommenden und antworteten lachend auf niedische Zurufe. Die Rädelin der Zwirbeler schnurrten. Auf der Regelbahn sausten die Kugeln über die schlüpfrigen Läden, und großes Poltern verkündigte einen glücklichen Wurf. In der Tenne mit den weitgeöffneten Flügeltoren spielte ein Handharfner zum Tanze auf, und der Ostwind pfiff die Begleitung den sich drehenden Pärlein in die Ohren.

Vor dem Hause, unter einer Schermitanne am Waldrand, stand eine Gruppe von Mädchen, die keinen „Schreiß“ hatten; auch Mädeli als Landesfremde gehörte zu diesen. Da hörte es aus den Bäumen heraus seinen Namen rufen, und wie es sich umwandte, sah es Webers Kari, der ihm winkte.

Zunächst machten die beiden zusammen einen Tanz mit, dann aber sonderten sie sich von der Menge ab und wanderten Hand in Hand den ebenen Waldpfad, der über die Egg hin führte. Sie hatten sich während der Erntezeit ein paarmal gesprochen und wußten jetzt, daß sie vor einer Entscheidung stünden.

„Sag' mir zu!“ Gar innig und treuerzig klang die Bitte des heiß Verliebten. Und Mädeli schaute in die Augen, die mit der Stimme um die Wette flehten und anhielten. Schwarz waren sie, von dunkeln, buschigen Brauen, von pechschwarzem Haupthaar überschattet. Knoblig und hager war sein Antlitz... Der Mutter Ebenbild, so dachte Mädeli, und erschrak. Es erinnerte sich an die Auftritte im Weberhäuschen, die es mit angehört, an die schnöden Worte, die es persönlich empfangen hatte. Das alles kam über sein Herz wie eine Springflut, in der es zu versinken glaubte. Durch vieles Schluchzen rangen sich die Worte: „Ach, Kari, ich habe ein solches Grauen vor dem Krieg, der Toggeli verderbt hat... aber die Leute können auch daheim kriegen... O, wenn ich sinne, was das wäre, wenn wir nicht den Frieden haben sollten... Das könnte ich nicht aushalten!“

Kari suchte zu begütigen: „Ich habe dir ja schon erzählt, daß es jetzt bei uns besser gehe als früher. Der Stiefvater ist froh, wenn ich die Arbeit im Stall und draußen mache, er mag in Gottesnamen nicht mehr, und das Müetti ist viel weniger häßig gegen ihn, seit ich daheim sein kann. Jetzt klöönet (jammert) es alle Tage: Wenn ich nur eine Sohnsfrau hätte! Die Beine tragen mich schon noch, aber der Atem fehlt mir.“

In dieser Stunde gewann Mädeli den Mut zu rückhaltloser Offenheit. In bestimmtem, fast strengem Tone sagte es: „Du bist jung und hast Atem genug, du magst mehr als gut, wenn's dir in der Art liegen sollte.“

„Ja, schaffen, das mag ich!“

„Vielleicht auch hässeln und hären!“

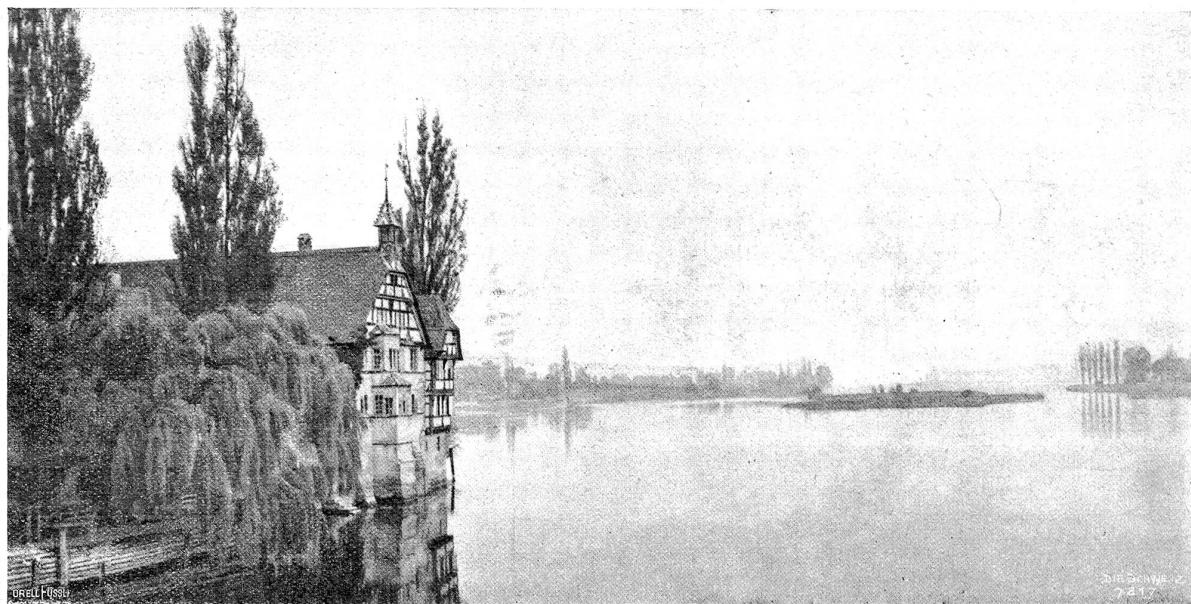
Nun fasste der also ins Gebet Genommene Mädeli fest an beiden Handgelenken: „Glaub' mir, ich habe es anders im Sinn; ich habe meine Lehrzeit gemacht; meine Meistersleute dort im Elsaß drunter, die haben mich in die Schule genommen. Im Anfang hab' ich geklopft, mit den Rossen, den andern Diensten oder gar in der Stube. Aber die haben mir's abgewöhnt... nicht mit Wüsttun... ganz anders. Da hat manchmal, wie's eben geht, ein Gaul den Kummel nicht nehmen wollen. Ich im Anfang hab' drauf mit Fluchen und Stüpfen. Dann kam etwa der alte Wüthrich dazu, sagte nichts, lächelte nur so schlau, befahl mir: „Hol' dort hinter dem Haus den Sparren!“ Und wenn ich zurückkam, war angeschirrt; das Tier hatte still gehalten wie ein Lämmlein... In der Stube, unzusammengezählt, ging es gleich; die Kinder folgten wie am Schnürchen; er hat viel nur mit dem Blick befohlen, der Meister, und mit der Frau hatte er nie ein Unartwörtlein, es hat nie eins dem andern etwas vorgehalten... Ja, diese Leute sind mir anständig gewesen, und ich habe ihnen mehr als einmal das Herz ausgeschüttet, wie's daheim bei uns so gar nicht gut gegangen sei... Drum haben sie mir, als ich fortging, schön zugesprochen und noch ein Büchlein gegeben, in das vorne ein Spruch gesetzt ist. Kannst du Geschriebenes lesen? Ich bin gar wenig in die Schule gegangen.“

Mädeli hatte zu den Geschicktesten gehört und hatte es deshalb nicht nur bis zu den gedruckten Buchstaben gebracht. Jetzt hatte es Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen, freilich ging's mit dem Buchstabieren etwas mühsam, aber zuletzt wurde der Spruch doch herausgebracht. Es war die Seligpreisung, in der den Friedensstiftern die Gotteskindschaft verheißen wird.

„Das hat sie auf mich gemünzt, die Meistersfrau“, stellte Kari mit sichtlichem Stolz fest. „Nun, ich muß noch manchmal an die Leute denken, und es dünkt mich, ich möchte auch so ein Wüthrich werden und könnte es mit dir.“

„Ein Wüthrich!“ Mädeli geriet ob diesem Bekennnis vom Weinen jählings fast ins Lachen; doch verstand es des treuerzigen Wunsches Bedeutung und benützte die Gelegenheit, um feierlich zu fragen: „Willst du mir versprechen, friedlich zu sein, und willst du mir stehen, daß ich nicht verfolgt werde bei euch?“

„Zähle darauf, ich will tun, was ich kann!“ So lautete die Antwort, die aus grundehrlichem Gemüte kam, der auch in einem Atemzuge fast die Frage folgte: „Und jetzt?“



Kloster St. Georgen in Stein am Rhein (Schaffhausen). — Abwohnung und Blick auf den Rhein.

„Jetzt will ich's zuerst dem Aetti und dem Müetti noch einmal sagen und wenn's dir ernst ist, darfst du dich einmal bei uns zeigen. Am ersten Donnerstag im Herbstmonat kommst du nach Rüffelmatt kommen und zum Vorwort haben, du wollest Schafe kaufen. Da wirst du mich dann wohl etwa finden, wenn du die Augen aufstust.“

Nach dieser Aussprache war es beiden lind und wohl ums Herz. Hin und wieder gesseln in den stillen Waldesdom Tauchzer und kreischende Laute vom nicht fernen Tanzplatz. In den Lärm zurückzukehren, fühlte das Pärlein keine Lust mehr. Karli pressierte für heim, der Vater möge das Melden nicht mehr verbringen; er geleitete das Mädeli auf den Weg, der gegen den Schlupf führte, und versicherte sich noch einmal der Verheißung: „Also am Verenemärit!“

## VI.

Frühling war's; die Sonne spendete die Strahlen göttlicher Freundlichkeit und die Vöglein frohlockten, Benz aber bezette und Züsi kifelte, denn im Weberhäuschen geschahen ungewohnte Dinge. Die Handwerksleute waren auf der Stör, brachten Unmuß und Kosten. Der Zimmermeister hängte an das schwarzbraune Stubenwerk der Hütte eine Behausung, deren frisch gehobelte Läden hell ins Land hinausschimmerten, und der Dachdecker stülpte über den Kästen ein Stück schneeweißes Schindeldach, das sich von dem moosgrünen Stroh nebenan höchst wirkungsvoll abhob. Der ganzen Aenderung konnte wahrlich nicht nachgeredet werden, daß sie etwa ein Vorläufer der Heimatschutzbewegung gewesen wäre. Man hatte hier vielmehr das Beispiel eines möglichst stillschen Flickwerks vor sich.

Aber was im Werk begriffen war, das sollte nach Karis Absicht den Frieden im Hause sichern. Es war Heimatschutz, nicht als künstlerische, sondern als sittliche Tat.

Benz und Züsi sollten im Altenteil für sich hausen können. Der Webstuhl sollte in einem Raum unter der Stube Platz finden. Für das junge Ehepaar blieb die alte Wohnung fortan unbestritten. So sah der Plan eine Tren-

nung der Gewalten vor, die berufen schien, dem Frieden förderlich zu sein.

Einstweilen freilich lieferten die Unruhen der Bauzeit den reizbaren Gemütern der Alten manchen Zündstoff. Benz jammerte und schimpfte: „Das kostet ein Heidengeld.“ „Es geht ja nicht über dich aus“, höhnte Züsi, „der Junge schafft ab!“ (Abschaffen = die Rechnung bezahlen.) „Ganz gleich, ganz gleich, es geht uns doch ans Lebige. Wie wollte er uns noch den Schleiß geben?“

Das Ende vom Klageliede war gewöhnlich, daß Züsi trotz allen Widerreden auch von der Angst angestellt wurde; dann zog es, ohne zu bedenken, daß es den zweiten Mann hatte, über das Heiraten als die schlimmste Todsünde los. Die Zimmerleute belustigten sich an diesen Schimpfreden, fanden aber immerhin, der erwarteten Sohnsfrau warte hier nicht viel Schönes. (Schluß folgt.)

## Der Klosterherr zu St. Georgen in Stein a. Rh.

Zu Herrn Professor Dr. Ferd. Betters Hinscheid am 6. August 1924.

Wir haben eine doppelte Veranlassung, des am 6. August jüngsthin verstorbenen Ordinarius der germanischen Philologie und älterer deutscher Literatur an unserer Hochschule nicht in der Chronik mit einem kurzen Necrolog sondern im Hauptblatt mit einer etwas ausführlicheren Darstellung zu gedenken. Einmal gebietet dies die Dankspflicht dem fleißigen Förderer bernischer Literatur und Kunst gegenüber. Dann darf in einem bernischen Blatte auch einmal von den großen Verdiensten des Verstorbenen um die Erhaltung des kunsthistorisch so hochinteressanten Benediktinerklosters St. Georgen in seiner Vaterstadt Stein a. Rh. eingehender berichtet werden.

Recht vielen Stadtbernern dürfte der starkgebaute, temperamentvolle Herr mit dem weißlockigen mächtigen Haupte von einer Begegnung her in Erinnerung geblieben sein. Sei es von der Hochschule oder von einem öffentlichen Anlaß her, an dem Professor Bettler als Redner oder Rezitator oder gar als Regisseur auftrat. Oder sei es, daß ihnen der robuste schöne Greis aufgefallen ist, wie er im kältesten